

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Zukunft des Badischen Landestheaters

Röder, Adam

Karlsruhe, 1919

Die Intendantenfrage

urn:nbn:de:bsz:31-31998

Die Intendantenfrage.

Die Frage der Besetzung der obersten Stelle in der Leitung des Landestheaters bedarf der sorgfältigsten Erwägung. Es ist im vorhergegangenen darauf hingewiesen worden, wie von der richtigen Besetzung dieser Stellung Zukunft und Wohlfahrt des Landestheaters abhängig ist. Es ist auch dargelegt worden, daß die Leitung einen monarchischen Charakter besitzen und das System des Hinein- und Mitregierens nachgeordneter Instanzen vermieden werden muß. Bei dieser überragenden Bedeutung des obersten Leiters, des General-Intendanten, ist die Person von entscheidener Bedeutung. Da Geheimrat Baffermann seinen Posten verläßt, so muß eine Umschau unter den in Betracht kommenden Bewerbungen gehalten und die rechte Auswahl getroffen werden. An Vorschlägen hat es nicht gefehlt. Es soll hier kurz auf diejenigen hingewiesen werden, die Herr Goldschmidt aus Heidelberg der Öffentlichkeit unterbreitet hat. Da anzunehmen ist, daß in diesen Vorschlägen die Absichten jener Kreise enthalten sind, die die Intendantenfrage mehr unter dem negativen Gesichtspunkt der Baffermann-Gegnerschaft betrachten, als unter dem positiven der richtigen Auswahl einer überragenden Persönlichkeit, so wird man den dort vorgeschlagenen Männern wohl eine kritische Würdigung zu teil werden lassen müssen. Summarisch wäre zu sagen, daß keiner der von Goldschmidt vorgeschlagenen für das Landestheater ernsthaft in Betracht kommen kann. Alle die Genannten sind Kandidaten einer einseitigen Richtung, mehr oder weniger Vertreter eines snobistischen Artismus, der gewisse Modeströmungen zum Range eines theatralischen Gegenwarts-Evangelium erhebt, dessen Propheten durch das Reklamegeschrei des eingeschworenen, von Berliner Faiseuren bedienten Presselüngels eine ephemere Bedeutung erhalten haben. Es sollen von den vorgeschlagenen — Herr Kronacher ist wohl überhaupt erledigt — nur die Herren Legband und Waag kritisch untersucht werden; die andern kommen aus Gründen, die nicht näher erwähnt zu werden brauchen, überhaupt nicht in Frage.

Dr. Karl Legband war Sekretär der Reinhardt'schen Theaterschule. Er wurde von dieser höchst subalternen Stellung hinweg zum Intendanten des Stadttheaters zu Freiburg i. B. gewählt. Reinhardt war Mode, und was von Reinhardt kam, schlug alle Bewerber aus dem Felde. Freiburg mußte diesen Reinfall, denn das wurde er,

teuer bezahlen und bitter bereuen. Legband entpuppte sich als öder Reinhardt-Imitator ohne alle eigenen Ideen und ohne eine Spur von Phantasie. Dabei wirtschaftete er finanziell aus dem Vollen und ohne Rücksicht auf die seinem Etat gezogenen Grenzen. Seine eigene Frau, eine übersezeßionistische Kunstgewerblerin, berief er mit hohem Gehalt zu seinem künstlerischen Beirat für Dekorations- und Kostümfragen. Sie schaltete und waltete nach freiestem Willen, immer großzügig, wie sie es verstand; das Geld spielte gar keine Rolle „Mida“ wurde neu ausgestattet; die Frau Intendantin machte zu diesem Zweck eine Studienreise nach Ägypten — auf Kosten der städtischen Theaterverwaltung natürlich. Der künstlerische Ertrag der Intendanz Legband stand zu diesem großartigen System in umgekehrtem Verhältnis. Die Mißstimmung über die dürftigen Früchte des Spielplanes und die darstellerische Armut der Aufführungen wurde so allgemein, daß die Stadt Freiburg den Ausbruch des Krieges als willkommenen Anlaß benützte, dem Regime Legband und Frau ein Ende zu machen, und sich lieber den Vorwurf gefallen ließ, als eine so wohlhabende Stadt im trassen Gegensatz zu andern Theaterstädten seine Kulturpflicht aus höchst unzeitgemäßen Sparsamkeitsgründen zu versäumen. Für Herrn Legband hatte das die gefürchtete Folge, daß er in Ermangelung eines triftigen Reklamationsgrundes als Rekrut zum Heeresdienst eingezogen wurde. In Straßburg, wo er zur Ausbildung weilte, bot sich ihm die helfende Hand des dortigen Theaterintendanten Anton Otto, der dem jungen Kollegen mitfühlenden Herzens die Stellung eines Dramaturgen und Regisseurs an seiner Seite einräumte und ihn auf diese Weise durch den Straßburger Stadtrat reklamieren lassen konnte. Die Dankbarkeit des gemütvollen Herrn Doktors funktionierte prompt. Als der menschenfreundliche Intendant, einer unserer besten und vornehmsten Theaterleiter, bald darauf von einer mehrwöchigen Geschäftsreise zurückkehrte, fand er sich durch seinen neuen Dramaturgen aus dem Vertrauen der städtischen vorgesetzten Behörde gedrängt, die Herrn Dr. Legband als den eigentlichen Leiter der Bühne behandelte und dem Intendanten nur den Titel und das Bewußtsein ließ, sich, wie noch nie in seinem gewiß erfahrungsreichen Leben, in einem Menschen getäuscht zu haben. Herr Dr. Legband aber konnte die Früchte seiner weltflugen Realpolitik leider nicht ernten. Im Personal der Straßburger Bühne erregte seine Herrschaft und die Art, wie sie begründet wurde, einen derartigen Unwillen, daß es zu einer beschlußmäßigen Stellungnahme gegen ihn kam und die städtischen Behörden angesichts dessen schließlich

doch davon absahen, den tüchtigen Herrn nach dem Rücktritt des Intendanten als dessen Nachfolger zu bestätigen.

Dr. Hans Waag ist der Mann seiner berühmten Frau, der Sängerin Lilly Hafgren-Waag. Ihr und seinem Dokortitel, ohne den man es heutzutage am Theater zu nichts mehr bringen kann, verdankt er seinen jungen Ruf und seine Karriere. Von einem richtigen Theaterleiter wird jetzt verlangt, daß er vor allen Dingen „literarisch“ sei, und daß einer „literarisch“ ist, erkennt man daran, daß er sich „Doktor“ zu nennen berechtigt ist. Als die Stadt Basel unlängst die Stelle ihres Theaterintendanten ausschrieb, betonte sie ausdrücklich, Inhaber des Dokortitels würden den Vorzug erhalten. — Also Herr Waag wurde nach kurzer, aber erfolgloser Wirksamkeit in Braunschweig Theaterintendant in Meß. Hier gab er die „Meßer dramaturgischen Blätter“ heraus, worin junge Leute seines Schlages über die Bühnenkunst der nächsten und ferneren Zukunft tiefsinnig orakelten und, unbekümmert um die Sachen, die sich nach Schillers abgestandener Weisheit eng im Raume stoßen, die schwierigsten Probleme spielend lösten, den Geist des Theaters nach jedem Hahnenschrei verleugneten und überhaupt ihr Licht keineswegs unter den Scheffel stellten. Man konnte gespannt sein, wie sich das alles nun aus der Nähe betrachtet ausnehmen würde. Seit einem Jahr ist Herr Waag, pardon! — Herr Doktor Waag Intendant des Kurtheaters in Baden-Baden. Daß er sich auf die Reklame versteht, braucht nicht ohne weiteres zu seinen Ungunsten zu sprechen. Was wir aber inzwischen von seinen theatralischen Leistungen durch den Augenschein wahrgenommen haben, enthüllt denn doch in geradezu erschreckender Deutlichkeit, daß hier eine Kraft sinnlos waltet, die vom Wesen der Bühnenkunst auch nicht einen Hauch verspürt hat, ja, offenbar gar kein Organ für die Seele des theatralischen Organismus besitzt. Herrn Doktor Waag ist das Drama, wie jede von ihm selbst besorgte Inszenierung beweist, nur Vorwand und Gelegenheit, um dekorative Reize durch wilde Effektlightspielerei, die sich manchmal geradezu kindisch ausnehmen, zu überbieten und dabei ängstlich darauf zu achten, daß mit den Schauspielern, die leider nicht wie überflüssige Lampen völlig auszuschalten sind, auch das dramatische Werk möglichst aus den Lichtregionen dieser Regiekunst ins Halb- oder Ganzdunkel des Nebensächlichen gerückt wird. Von einer Regie, die sich um das Wort des Dichters bemüht, die dem einzelnen Darsteller helfend, erziehend, seine Gaben weckend, ihn unterweisend, lenkend und formend zur Seite steht, von einem Willen, der auf die Organisation und Pflege eines En-

semblespiels abzielt, ist nichts zu spüren. Dafür scheint es dem Regisseur bis jetzt stets an Zeit — wir fürchten, aber auch an der grundlegenden Fähigkeit, zu fehlen. Er läßt sich erst gar nicht darauf ein und vertraut darauf, daß sich all das langsam von selbst finden wird und daß im übrigen ein verehrliches Publikum nebst einer wohlwollenden Kritik an das Vorhandensein solcher Qualitäten immer glaubt, wenn man nur unermüdlich verbreitet, gerade diese Dinge lägen der Regie besonders am Herzen. Und schließlich, wozu wäre denn der Zufall auf der Welt. Er spielt in der Welt des Scheins eine noch größere Rolle als in der des Seins und ist — ein echtes Theaterkind — stets zum Einspringen bereit, wenn's irgendwo hapert. Und wo er unversehens eingreift, da geschieht es meist so, daß er für wohlerwogene Absicht ausgegeben und zum höheren Ruhme des leitenden Regiewillens verwertet werden kann. — Das ist das kritische Ergebnis der bisherigen Leistung der Badner Kurhausbühne, wie wir es aus aufmerksamer, wiederholt nachgeprüfter Beobachtung, die bis in die jüngste Zeit fortgesetzt wurde, gewonnen haben. Unser Urteil über Herrn Dr. Wagg als Theatermann, den uns eine gewisse „literarische“ Kunstkritik als würdigen Kandidaten für die Intendanz unseres Landestheaters aufreden möchte, steht hiernach fest. Es zeigt sich auch an diesem Beispiel wieder, welches Schicksal unserer Bühne bevorstände, wenn es nach dem Willen dieser Kunst- und Kulturwächter ginge.

Wir möchten aber unsererseits die Erörterung der Intendantenfrage nicht mit einem Fragezeichen oder einem lediglich negativen Ausblick schließen. Darum soll auf einen Mann hingewiesen sein, der in künstlerisch zuständigen, in literarisch urteilsfähigen und in geistig unabhängigen Kreisen großen Kredit genießt und dessen Berufung nach Karlsruhe als ein ausschließlicher Gewinn für unser Landestheater angesehen werden müßte. Es handelt sich um Ferdinand Gregori.

Ein Fachmann im besten Sinne des Worts. Mit einem durch die Praxis einer überaus glücklichen Bühnenlaufbahn als glänzender Schauspieler und Regisseur von hervorragender pädagogischer Begabung erworbenen Sachverstand verbindet Ferdinand Gregori die gediegenste und umfassendste Bildung. Eine Anzahl feinsinniger literarischer Arbeiten legen Zeugnis ab von seinem tief eindringenden, klaren Blick, von seinem unbestechlichen Sinn für das Echte und Wahre und stellen ihn in die vorderste Reihe unserer führenden Theatermänner. Über zehn Jahre gehörte Gregori dem Wiener Hofburgtheater als Dar-

steller und Regisseur an. Er wirkte noch neben den Leuchten dieser ehrwürdigen Stätte deutscher Bühnenkunst, den Sonnenthal, Baumeister, Mitterwurzer, Kainz, Kraßel u. a., und was Gregori über das Burgtheater und die großen Meister der Schauspielkunst, die hier ihre vorbildlichen Leistungen schufen, veröffentlicht hat, wird als Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters bleibenden Wert behalten. Keiner hat über Bühnenkunst und Dichtung Schöneres, Bedeutsameres und zugleich praktisch Brauchbareres zu sagen gewußt, als er, und seine zahlreichen Essays, in wertvollen Büchern gesammelt, gehören unstreitig zum Besten und Fruchtbarsten, was die fast unübersehbare Literatur über Schauspielkunst und Bühnenwesen hervorgebracht hat.

Was diesen Schriften Gregoris aber ihr über ihren literarischen und fachwissenschaftlichen Wert hinausgehende Bedeutung verleiht, ist das in ihnen schwingende Ethos, — die Ehrfurcht vor jener schöpferischen Lebensmacht, die hinter allen Erscheinungen wirkt, die alle Dinge, auch die Welt des dichtenden und denkenden Menschengemüths, trägt und darin waltet. Daß sich aus diesem Gefühl eine ganz bestimmte Stellungnahme, ein fester Stützpunkt, eine deutlich empfundene Distanz gegenüber den künstlerisch-literarischen Erscheinungen der Zeit ergibt, ist selbstverständlich. Die Eintagswerte, die von den wechselnden Modeströmungen getragenen Talmiprodukte eines wurzellosen und dekadenten Artistentums können wohl auch einen ernststen Geist vorübergehend beirren, auch das gesunde Urteil mitunter trüben — dagegen ist niemand gefeit —, aber sie können dauernd Den nicht blenden, der sich selbst, seinem innern Gesetz, treu bleibt und aus dem ungebrochenen Willen zum Echten und Wahren lebt. Wo dieser Wille beherrschend in einem Menschen waltet, da ist sittliches Rückgrat, da ist Persönlichkeit. In unsern Tagen des ästhetischen Phrasenrummels, der Begriffsverwilderung, wie auf allen so auch ganz besonders auf den Gebieten des Kunstschaffens, in diesen Tagen der Kulturgrimasse und des schöngeistigen Selbstbetruges mußte ein Gregori einmal in schärfsten Gegensatz zu den Trägern solchen Zeitgeistes geraten. Das war unvermeidlich. Und als er sich vor mehreren Jahren bereitfinden ließ, die Leitung des Hof- und Nationaltheaters in Mannheim zu übernehmen, da hätten ihm Kenner der Verhältnisse voraussagen können, wie es kommen würde. Gegen die Macht und das Gemächtel der mehr oder weniger heimlichen Nebenintendanten, gegen die Kaffeehausklüngel und ihre weitverzweigten Beziehungen und Einflüsse konnte sich eine ehrliche, derartigem Getriebe tief abgeneigte Natur wie die Gregoris auf die Dauer nicht

durchsetzen. Da er sich nicht 'ins Schlepptau nehmen, sich nicht schieben, sich keine Zugeständnisse abringen ließ, beharrlich seinen eigenen geraden Weg ging und jeglicher Versuchung widerstand, so hatte er sehr bald verspielt. Und er bewährte in der sich immer mehr zuspitzenden Lage eine am Theater, ach, so seltene Tugend: Charakter. Er lehnte es ab, sich den Verhältnissen, die stärker waren als er, anzupassen und legte das Amt kurz entschlossen nieder. Er hatte, ein kluger Verwalter des ihm anvertrauten Instituts, nicht darauf abgezielt, die finanziellen Lasten der Stadt zu vergrößern, sein Ehrgeiz war es nicht, sein Künstler-tum durch steigende Statsüberschreitung zu erweisen und sich dadurch die Gunst einer Literatenschaft und ihres Anhangs zu sichern, die zu jedem Opfer bereit war, das sie selbst nicht zu bringen brauchte. Gregoris Nachfolger verstanden es in jeder Beziehung besser, dem Bluff-System nach dem Motto „Koste es, was es wolle!“ Rechnung zu tragen. Die Sache lief auch wirklich ausgezeichnet. Jung-Karlsruhe, soweit es Kulturbewußtsein entwickelte, sah neiderfüllt auf die stolze Nachbar-bühne und empfand die bescheidene Würde unseres alten Hoftheaters, das so gar keine Sprünge und nicht halb soviel von sich reden machte, wie das mit seinem Millionendefizit prozende Mannheim, als eine Schmach und Schande. — Heute steht die Mannheimer Theaterfinanz-wirtschaft vor dem Abgrund. Die Stadt muß sich entschließen, den ganzen Betrieb mindestens auf die Hälfte des leztjährigen Jahres-zuschusses einzuschränken, das heißt womöglich entweder den Schau-spiel- oder den Opernkörper aufzulösen — oder, um das zu vermeiden, die hochgeschraubten Ansprüche an den äußern Aufwand, auf den im Grunde alle die kostspieligen Anstrengungen der lezten Jahre hinaus-liefen, vorläufig aufzugeben.

Karlsruhe aber sollte sich heute die Frage vorlegen, ob nicht ein Bühnenpraktiker von den menschlichen und künstlerischen Qualitäten eines Ferdinand Gregori wie geschaffen wäre, an die Spitze des Landestheaters zu treten. Seitdem er als Regisseur bei Max Reinhardt wirkt und, wie wir sehen, die modernsten Stücke inszeniert, ist doch wohl das Bedenken hinfällig, er habe am Ende für moderne Inszenie-rungsweisen kein Verständnis. Uns will dünken, er wird in seinem Berliner Wirkungskreis von dem, was an neuen, wirklich wertvollen Errungenschaften gewonnen ist und sich der gesunden Entwicklung unserer heimischen Bühne organisch einfügen läßt, mit der klaren, tief-dringenden Einsicht, die er bewährt hat, nichts beiseite schieben, sondern nach dem Grundsatz verfahren: Prüfet alles und das Beste behaltet!